**Zeitschrift:** Die Berner Woche

**Band:** 28 (1938)

Heft: 8

**Artikel:** In fremder Erde

Autor: Hofmann, Hermann

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-636211

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 19.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## In fremder Erde

Un meinen Bruder.

Boll Hoffnung hast du einst verlassen Des Heimatdörsleins traute Gassen, Den blauen See, die dunklen Wälder, Das Bergland und die Blumenselder.

Das Glück, das still mit dir gezogen, Berflog und blieb dir nicht gewogen. Du hast gefämpst und hast gestritten Und in der Ferne oft gesitten.

Das Schickfal hast du stumm ertragen In deines Lebens dunklen Tagen; Nun hast du deine Ruh' gesunden Und bist von allem Leid entbunden.

Im fernen Land, in fremder Erde, Da schläfft du nun, und vielleicht werde Ich nie an deinem Grabe stehen Und nie dein Ruhepläkchen sehen.

hermann hofmann.

Die drei Wartestühle waren besetzt. Aber einer ihrer Inhaber erhob sich sogleich, um dem Neuankömmling Platz zu machen.

Jakob Schmid, der Bater, sprang mit eifriger Freude hinzu, bot Zumbrunnen eine Zeitung und versicherte mit der Höslichteit, wie sie den Figaros aller Jahrhunderte nachgerühmt wird, "es gehe nicht lang".

"Ich fann warten", gab Zumbrunnen furz zurück, ohne sich an die ihm angebotene Lektüre zu machen. Die Tatsache, daß die Bolkstümlichkeit, die ihm der heutige Tag neu beschert hatte, ihm auch in den Laden gesolgt war, belustigte ihn und stachelte abermals ein wenig seine Eitelkeit an. Indessen schaute er, die Elbogen auf die Knie gestemmt, mit vorgeneigtem Körper dem Friseurgeschäft zu.

Jakob Schmid brachte sogleich und eifrig das Gespräch auf seinen Schützenersolg und die Rede des Landammanns, der ebenso wahr als schön und eigentlich jedem Urner aus dem Herzen gesprochen habe.

Zumbrunnen, ein leises Rot des Unbehagens im dunkeln Gesicht, lehnte allzuviel Schmeichelei mit den Worten ab: "Heute bin ich es. Ein anderes Jahr wird es ein anderer sein."

Aber ein älterer Bürger, der bisher schweigend neben ihm gesessen, tat den guten Ausspruch, die heutige Anerkennung habe nicht nur dem Schützenkönig, sondern dem Wenschen Zumbrunnen gegolten, und das sei ein Ruhm, auf den jeder stolz sein dürfe.

Eine kleine Stille verriet den Eindruck dieser Worte. Zumbrunnen wußte nicht recht, wo er gerade hinschauen sollte, und geriet mit den Augen in die großen dunkeln der Anna, die von ihrer ungewöhnlichen Teilnahme weit waren. Eine Sekunde stutte er vor dem selksamen Gegensat dieser Augen und des hellen Haares und weidete sich unwillkürlich an der anmutvollen Biegsamkeit, mit der das junge Mädchen sich bewegte. Er sah in seinem Bergeigen wenig Frauen und ergötzte sich an diesem, in seinen Aeußerlichkeiten seltenen Menschengewächslein.

Gleich darauf streifte der weiche weiße Arm des Mädchens seine haarbewachsene Hand. Da lief ihm ein leiser Schauer über den Rücken und, sich selbst nicht begreifend, räusperte er sich, als sei ihm etwas vor den Atem gekommen.

Anna war neben ihn getreten und hatte die Bürste ergriffen, die über seinem Kopf an der Wand hing. Ohne zu beachten, daß sie ihm so nahe gekommen, machte sie sich mit Abbürsten des Kunden zu schaffen, den sie eben aus ihrer Bedienung entließ. Bald nachher saß Zumbrunnen an dessen Stelle. Er hatte seine Fassung vollständig zurückgewonnen und belächelte sich selbst, indem er sagte, andere Leute ließen sich beim Friseur verschönern be vor sie zum Feste gingen, er aber habe vorher nicht Zeit gefunden, wolle aber nicht in seine Einsamkeit heimkehren, ohne sich noch haben zurechtmachen lassen.

Anna ließ ihn in den weißen Schuhmantel schlüpfen.

Bisher hatte er mehr zu und mit ihrem Bater gesprochen. Nun fragte sie ihn, wie stark Haar und Bart geschnitten werden sollten.

"Nicht zuviel", gab er ihr mit seiner angenehmen ruhigen Stimme, die ihr sonderlich wohl ins Ohr klang, Bescheid. Es gebe ja heutzutage nicht mehr so viele "Bärter" im Land wie früher, er aber wolle kein Neumodiger sein, freilich auch nicht ein ganz Wilder, und verlasse sich daher auf ihr Augenmaß und wie sie meine, daß es ihm am besten stehe.

Sein ganzes Wesen erschien Anna von einer schönen Selbst= sicherheit erfüllt. Man merkte ihm an, daß der jett Einsame früher an den Schützenfesten viel unter die Leute gekommen war. Noch ganz unter dem Eindruck der Ehrungen, die ihm widerfahren, und nun auch von seiner Persönlichkeit eingenom= men, begann fie ihre Arbeit mit einem Gefühl, das an Ehrfurcht ftreifte. Annas Gedanken hatten inzwischen Muße, ihre Sprünge zu machen. Sie wunderte sich über die Fülle des Haares, in das fie Ramm und Schere schob. Wenige Männer dieses Alters besaßen einen noch so wenig gelichteten Scheitel. Fünfzig Jahre sollte der Schützenkönig Zumbrunnen zählen, hatte die Freundin Esther gesagt! Aber sein Haar war noch schwarz; ein Fund fast der einzelne Silberfaden, den sie im Bart entdeckte. Die Hand, die ihm auf dem Oberschenkel ruhte, trat braun und leicht runzelig aus dem weißen Aermel ihres Ueberwurfs. Aber die starken Fingernägel waren nicht ganz so ungepflegt wie bei anderen Landwirten. Das schien ihr eine gute Ergänzung zu dem Bilde eines ordentlichen, etwas auf sich gebenden Menschen. Sie verwendete besondere Sorgfalt auf ihr Werk. Zuweilen streifte ihre Hand seine Wange. Zuweilen begegneten sich ihre Augen jest im Spiegel. Das waren ganz flüchtige Geschehnisse, die sich der Anna mährend ihres Arbeitstages oft wiederholten, ohne daß sie darauf groß geachtet hätte. Hier aber versetten sie sie in eine angenehme Befangenheit, die fie zulett wünschen ließ, durch ein Gespräch wieder ins Gleichgewicht zurückzukommen. Sie begann es mit der Bemerkung: "Man sieht Euch nicht häufig in der Stadt, herr Zumbrunnen."

Dieser antwortete, er sei eben nicht mehr so beweglich als früher. Und zudem habe er daheim Arbeit übergenug. Auch sei es ja schön auf Arni wie nirgends sonst. Was solle er da drauhen und drunten suchen?

Freilich habe sie gehört, wie schön es da oben sei, antwortete ihm Anna. Sie hätte wohl Lust, auch einmal da hinaufzutlettern.

Das solle sie nur tun, ermunterte Zumbrunnen. Wenn sie ihm dann etwa guten Tag sagen wolle, solle es ihr an einem Glase Wein oder Wost nicht sehlen. Auch Wilch sei bei ihm zu haben, die die Frauen ja mehr schähen als anderes Getränk.

"Sagt das nicht zu laut, Herr Zumbrunnen", neckte Unna, die jeht ihre Ungezwungenheit wiederfand. "Ich könnte sonst noch mit einem Besuche Ernst machen."

"Was ich sage, ist gesagt", antwortete ihr der andere mit seiner gelassenen Freundlichkeit.

Fortsetzung folgt.